Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 14

Artikel: Auch ein Weg nach Emmaus

Autor: J.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rirchenbau, bei der Friedhoffunst und in der Graphit für Gedenktage: Taufe, Konfirmation, Trauung oder Todestag. Das große Bublikum muß aber diesen Bestrebungen mit Bertrauen und Aufmerksamkeit entgegenkommen, wenn sie das gewünschte Ziel: Wedung und Förderung des Sinnes für gute Kunst in unserem Bolke erreichen sollen. Unseren Lesern seien die Kunstblätter und Karten der kirchlichen Vilderkommission zur Beachtung und Weiterempsehlung warm ans Herz gelegt.

Auch ein Weg nach Emmaus.

Eine Oftererzählung von 3. G. Birnstiel.

Der alte Beter M. hatte nach geduldig getragenem Leiden das Zeitliche gesegnet. Die endgültige Berteilung des Nachlasses war aber nach der Beerdigung noch auf Monate hinausgeschoben worden, weil der einzige Sohn Konrad grad in der Zeit, da es im Sterbekämmerlein des Baters still geworden, auf Reisen war und nach seiner Gewohnheit nichts von sich hatte hören lassen. Konrads beide Schwestern — nämlich die, die mit rührender Treue den frebskranken Bater verpslegt hatte und jetzt allein im Sterbehause wohnte, und die andere, die mit ihrem Manne in einiger Entsernung, aber im gleichen Dorfe weilte — taten überhaupt nicht eilig in der Sache, im Gegensatz wielen Erben, die, wo es ans Teilen geht, ein möglichst rasches Tempo lieben. Es lag, wie sich die Leute in die Ohren raunten, ein störendes Etwas zwischen ihnen, und sie verkehrten nicht mehr als eben nötig.

Nun war, hart vor Karfreitag, der Bruder in der alten Heimat angekommen, und seine Anwesenheit wurde den nach Berstand und Gemüt sehr ungleichen Geschwistern zum heilsamen Zwang, zu gemeinsamen Borkehrungen und Beratungen unterm Dach des Baterhauses sich täglich zusammen zu finden.

Anfänglich schien es, als gälte es da, rein praktische Dinge, ohne Beiziehung des Gemütes, zu ersedigen. Der Bruder war sich's so gewöhnt. Er gehörte zu den Geschäftlichen, die Gefühlsäußerungen für Luxus halten und nach Kräften unterdrücken. Ueberdies war er ja auch dem Haus und den Schwestern fast ein wenig fremd geworden. Diese aber nahmen sich bei dem Berteilungsgeschäfte erst recht zusammen, da keine in den Augen der anderen und in denen des Bruders schwach erscheinen wollte.

So mieden sie halt die Herztöne und das ausdrückliche Reden vom heimgegangenen Bater. O unheilige Einfalt! Als ob nicht dafür er selber mit umso größerem Ernst das Wort ergreisen und zu den Herzen reden könnte. Ia-wohl — er tat es!

Was ging da nicht alles durch die sichtenden und ordnenden Sande der Geschwister: Jest ein Stud Gewand, das der Berblichene in guten Jahren getragen hatte und das vom unermüdlichen Schaffen eines Mannes erzählte, der nach der Gattin frühem Tod ein gefährdetes Familien= schiff allein über Wasser gehalten hatte. Jeht ein Werts zeug, das er im Schweiß des Angesichts in Garten und Weld gebraucht. Dann ein Buch, über dem er jeweils am Sonntag in Andacht gesessen. Run seine tostbare Uhr, ein Erbstüd vom Großvater ber, und das einzige Schmudzeug, das mit mattem Goldglang vom Sonnenschein verrauschter Sonn- und Festtage zu plaudern wußte. Endlich der Menge hier nicht aufzugählender Sachen - ein paar Reliquien vom langen Rrankenlager, gleichsam die Rägel vom Rreug, das er seinem Erlöser unter furchtbaren Qualen unheilbaren Rrankseins, das einemal mit Geduld, ein ander= mal in schwerer Glaubensnot nachgetragen.

Und nicht diese Dinge allein, auch die Hobelbank im Erdgeschoß, der Stuhl am Ofen, der Schrank in der Stube, der Tisch mit seinem leergewordenen Blatz, die Bilder an den Wänden, die Blumen auf dem Gestelle, sie alle, alle

stammelten "Bater", und einige waren gesprächig zum Ueberssprudeln und spannen aus Erinnerung heraus Geschichten, große und kleine, lustige zum Lachen und traurige zum Weinen. Und sie alle woben zusammen das Bild eines Mannes, der trotz gewisser scharfer Eden und Kanten im Charakter, doch eine fast mütterliche Zartheit des Gemüts besessen und nicht selten auch in aller Stille den Weg zu kreuztragenden Brüdern und Schwestern unter die Füße genommen hatte.

So redeten also die scheinbar toten Dinge. Ohne blödes oder sentimentales Geschwäh zu treiben, redeten sie mit des verstorbenen Baters Stimme und Gedanken. Was Sohn und Töchter dabei fühlten, sagte zwar keins dem anderen, doch kam ein freundlicherer Ton in ihr Tun und Reden. Sie nahmen Rücksicht aufeinander und traten beim Gang durch Stube und Kammern leiser auf, als könnten sie jesmand in seiner Ruhe stören.

Eine Stunde vor dem gemeinsamen Mittagsmahle sak der Sohn an einem kleinen Bültchen, darinnen gut verswahrt, zum Teil verschnürt und wohl geordnet, schriftliche Akten lagen. Unter anderem ein armselig mageres Bünsdelchen Briefe, einst aus der Fremde geschrieben von dem, der jeht in den Papieren kramte und nun sehr unliedsam daran erinnert wurde, wie verschlossen und arm an schenskener Liebe er doch gegenüber seinem Bater jahrelang gewesen. Endlich in einer Schublade obenan ein verschlosschlossener Brief mit der Aufschrift: "An meine Kinder."

Was doch die Handschrift eines lieben Toten tut! Sie sehen heißt soviel wie den Berstorbenen sehen. Es heißt seine Stimme hören und fühlbar seine Nähe spüren. Schriftzüge reden von Herzenszügen. Aus Buchstaben und Zeilen, von lieber Hand dereinst geschrieben, steigt die Persönlicksfeit herauf, und die sagt mit herzandringender Stimme: "Zählst du mich noch zu den Toten?"

Der Sohn hörte diese Stimme. Sie rief ihn an, aus den fraftvollen Strichen und Punkten, die ihm so oft in der Fremde den Vater hatten nahe bringen wollen, und die er doch nie so gut verstanden hatte, wie eben heute. Das alles ging ihm ans Gemüt und erinnerte ihn an eine unbeglichene, große Schuld gegenüber dem lieben Toten. Ein stilles Leid warf ihn innerlich um, ihn, den hartgewordenen Mann, der über alle Weichheit des Gemüts sich ershaben glaubte. Rasch tilgte er zwar die Spuren seiner Rührung. Diese selber aber tilgte er nicht. Sie lief mit ihm durch die Stube, sie setzte sich mit ihm an den Tisch, an dem nun die drei Geschwister fast schweigend ihre Mahlzeit nahmen.

Wie sie denn so saken, und auch nach der Stillung ihres Hungers nicht aufzustehen wagten, weil es war, als ob eine geheime Macht ihre Glieder banne und die Gesdanken in einem Brennpunkt sammle, da breitete der Sohn den Brief des Baters aus und begann ihn vorzulesen. Was er enthielt? Anleitung zur Lösung häuslicher Fragen, sektes Wünschen, dringliches Mahnen zu Geduld und Gottsvertrauen. Das und noch anderes stand im Briefe. Alles schlicht und recht, ohne irgendeine Flossel oder schwen Redeswendung, die auf Rührung zielte. Der Brief war ganz der Bater. Natürlich, einfach, bieder.

Während Konrad noch las, stahl sich ein Sonnenstrahl durchs Stubenfenster, ruhte verklärend auf einem lieben Geslicht zwischen Glas und Rahmen und gab dem, der im Bilde war, die Bollmacht, als Geist herabzusteigen und das Iesuswort in den Mund zu nehmen: "Es will Abend werden, doch ich bleibe bei euch alse Tage!"

Ob die Seinen es verstanden haben? Der Sohn räussperte sich mächtig, als müßte er sich was vom Salse schaffen und sagte mit halberstickter Stimme: "Ja, ja — wir hatten einen guten Bater!" Die Schwestern schwiegen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wer weiß — vielleicht hörten sie

das Fallen der letzten Steine einer Scheidewand, die ein boser Geist einst zwischen ihnen aufgerichtet hatte.

Ronrad hatte schon bei der Ankunft mit fast verlegender Bestimmtheit erklärt, er wolle noch vor Karfreitag wieder reisen. Vielleicht hat er, kirchlichen Bräuchen gegenüber des dürfnissos, einem Ostern in der Heimat aus dem Wege gehen wollen. So verabschiedecte er sich denn am Abend des inshaltsschweren Tages mit dem Bedeuten, er werde im Nachsbardorf übernachten, dort am andern Morgen einen Frühsug nehmen und vielleicht nach Wochen wiederkommen.

Es kam der Karfreitagmorgen. Die Schwestern hatten einen weiten Kirchweg. Sie wanderten ihn zum erstenmal seit langer Zeit zusammen. Nicht, daß sie schon ganz ein Serz und eine Seele gewesen wären. Aber sie liesen doch nicht, wie früher, getrennte Wege. Suchten sich noch nicht ihre Worte, so taten es vielleicht doch die Gedanken, die ein Höherer lenkt wie Wasserbache. Die Predigt tat ihnen die Serzen auf für den, der für uns starb, uns mit Gotk und untereinander auszusöhnen.

Sie blieben zum Abendmahl und es schlug an ihre Seelen der Ruf des Eingangswortes: "So prüfe sich auch darüber ein jeder, ob er seinen Beseidigern von Herzen vergebe, wie Issus vergeben hat!" Was sie dabei fühlten, konnte niemand wissen als der Allwissende, der hineinsieht in der Herzen verborgenste Falten.

Es war aber doch schon etwas, daß sie, obwohl der Menschenmenge wegen getrennt in der Kirchenbank sitend, zum Gang an den Tisch des Herrn sich schweskerlich zussammentaten.

Auf dem Heimweg sollte den beiden eine große Aebersraschung werden. So still, wie sie gekommen waren, zogen sie wieder heimwärts, nur jett in anderer Stimmung. Einsmal unterbrach die Aeltere das Schweigen und sagte:

"Wir werden dies Jahr ein wehmütiges und doch

schönes Oftern haben."

"Einverstanden!" rief auf einmal eine kräftige Männersstimme hinter ihnen. Erschrocken wandten sie sich um. Doch aus Staunen wurde Freude. Der Bruder, den sie ferne wähnten, war ihnen leise auf dem Fuß gefolgt. Er war, ungesehen von den Schwestern, mit im Gotteshaus gewesen.

"Es geht halt", sagte er, "nicht immer wie wir berechnen und planieren. Rach meinem früheren Plan müßt' ich jest über alle Berge sein. Ich kam aber doch nicht fort. Es nahm mich einfach herum. Es war, als führe ein Unsichtbarer mich zurück und dahin, wo ich innerlich gesunden sollte. Ich war geraume Zeit vor Zugsabkahrt im Dorf, lief an der Rirchhofmauer hin und hörte die Ostersloden läuten. Sie erzählten mir von schönen Rindheitstagen und vom Bater und — ich glaube, von heiligen Dingen, die gleichsam für mich auf irgend einem Meeressgrunde lagen. Haltet mich nicht für einen Heuchser, wenn ich euch sager "Mir war als hört ich den selber rufen, dem zu Ehren heut' die Gloden in allen Landen läuten. So kam ich in die Kirche und auf den Blatz, wo sonst mein Bater saß, ich weiß nicht wie. Und hab' ich nun den ersten Schritt getan, so will ich den zweiten und dritten auch noch tun. Ich geh' mit euch nach Haus und bleibe, so lang ihr mich nötig habt!"

Sie verlebten ein Ofterfest wie nie mehr seit ihren Kindertagen. Sie ließen sich's nicht nehmen ein gemeinssames Mahl im Vaterhaus zu halten. Die jüngere Schwester holte ihren Mann und auch die Kinder, und die Aeltere lud des verstorbenen Vaters Schwester noch zu Tische.

Daß sie guter Dinge waren, braucht der Erzähler nicht zu sagen. Und auch das andere nicht, daß der Bater oben am Chrenplat des Tisches saß, ob sie ihn schon nicht mit leiblichen Augen sahen, und daß seine Augen voll Herzenss güte und Sonnenschein waren, wie einst in seinen besten Tagen.

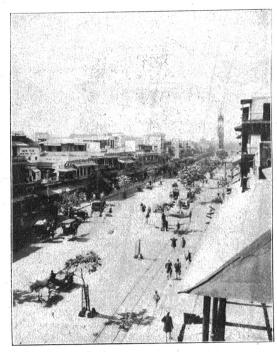
Mus "Glüdauf ber Beimat gu!" Berlag Belbling & Lichtenhahn, Bafel.

Brief aus Indien.

Delhi, im Februar 1926.

Liebe Berner Woche!

Bon der indischen Hauptstadt wollte ich Dir heute erzählen. Run erwartest Du wohl schimmernde Marmor=



Die Chandi Chouk in Delhi.

paläste, Palmengärten, in denen seidengewandete Prinzen lustwandeln, erwartest Staatselesanten und Goldkarossen, breite Straßen und farbiges Leben.

Du wirst enttäuscht sein! Ein paar Tausend Holze und Steinhäuser, hingeworfen wie es dem lieben Gott, oder Allah dem Großen und seinem Brophet, oder irgend einer der vielen Hindu-Gottheiten gerade gesiel. Ein wahrer Irrgarten von engen winkligen Gäßlein und eine einzige große Hauptstraße, die "Chandi Chouk" — die Straße der Silberschmiede, die einmal ebenso berühmt gewesen sein soll, wie der Broadwan in New-York, das "Unter den Linden" in Berlin und die "Cannebière" in Marseilles — das ist das heutige Delhi.

Es ist eine junge Hauptstadt, erst 1911 anläßlich der Arönung des Königs Georg V. von England zum indischen Kaiser wieder in alte Rechte eingesetzt. Aber es ist zusgleich eine uralte Hauptstadt, vor dem jehigen haben sechs alte Delhis gestanden, jedes einer andern Periode, jedes einem andern Herrscher zugehörig.

Große Streden weiter Ebene liegen südlich von der heutigen Kapitale, unfruchtbares Land, mit dürrem Gras und stackligem Kaktus bewachsen. Dort haben sich während mehr als 1000 Jahren gewaltige Seere immer und immer wieder geschlagen und sedem Sieg folgte die Zerstörung der alten und der Ausbau einer neuen Hauptstadt, noch schöner, noch großartiger, noch uneinnehmbarer als die vorhergehende. Der Boden ist mit dem Blute von Hundertstausenden getränkt und so mit Trümmern besät, daß sich bis heute noch keine Pflugsschar daran gewagt hat. Schakale und Hnänen streichen nachts durch das hohe Gras und ihr Geheul dringt weit hinüber in die Neustadt. Ein wildes, hungriges Geheul, denn rar ist heute die Beute, die in verflossen Jahrhunderten das wilde Getier in Scharen dorthin gelockt.